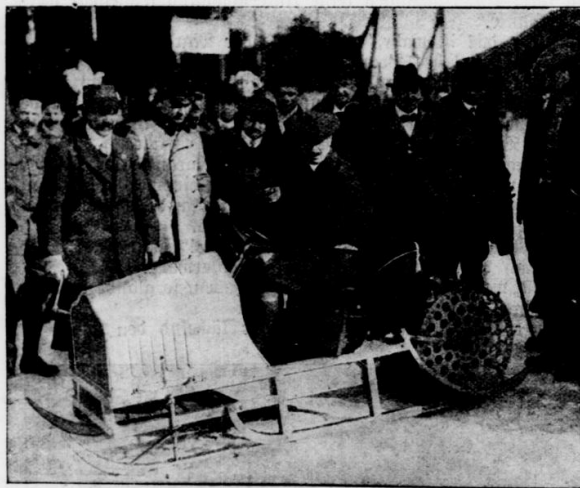




Prüfung von Automobilsklitten auf dem Semmering.
Phot. Heinrich Schubmann.

Eine Automobilsklittenkonkurrenz wurde kürzlich auf dem Semmering veranstaltet. Das eigenartige Rennen fand nur eine geringe Beteiligung, doch sah man einige nicht uninteressante Fahrzeuge sich am Start einfänden. Am schnellsten fuhr ein ganz kleiner Schlitten mit Motorrad-Chassis, auf dem sich Herr Reinhold Steinbrecher aus Trautman in Böhmen den ersten Preis holte.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Merkwürdiges Zahlenpiel. Im Jahr 1453 kamen die Türken nach Europa. Es sind nun heuer 460 Jahre. Merkwürdig ist, daß die Jahreszahl 1683, als die Türken Wien erobern wollten, der Höhepunkt türkischer Macht in Europa, genau in der Mitte der beiden Jahreszahlen 1453 und 1913 liegt. Dem 230jährigen Aufstieg folgte von 1683—1913 ein ebenso langer Rückgang der europäischen Türkei.

Die falsche Note. Ein junger Musiker, der auf gut Glück nach London ging und dort in einem besseren Theaterorchester als Violoncellist Anstellung fand, brachte einmal ganz gegen seine sonstige Gewohnheit einige Verwirrung in das Spiel. Der junge Mann las sehr gut Noten, war aber sonst nicht mit besonderem musikalischen Gehör oder gar Verständnis ausgestattet, und obendrein litt er auch ein wenig an Kurzsichtigkeit. Der Kapellmeister war jedoch trotzdem mit ihm zufrieden und schärfte ihm immer nur von neuem ein, stets alles abzupfeifen, was auf den Noten stand. Mit welcher rührenden Gewissenhaftigkeit der junge Mann die Ermahnungen seines Kapellmeisters befolgte, dafür spricht ein kleines Intermezzo. Bei der Probe eines Walzers, der bereits am Tage vorher ganz „geklappt“ hatte, hörte der Dirigent plötzlich aus der Gegend des Violoncellisten einen grauenhaft falschen Ton. Sofort ließ er den Teil noch einmal spielen, und wieder ertönte dieselbe Disharmonie. „Was spielen Sie denn da?“ rief nun der Geigenführer zornig dem erschröckenen Musiker zu. „Nur was auf dem Papier steht,“ entgegnete dieser gekränkt. „Ach was, geben Sie 'mal her!“ Und damit langte der Kapellmeister nach dem Notenblatt, betrachtete es aufmerksam und brach in schallendes Gelächter aus. „Sie Dummkopf, können Sie denn nicht sehen, daß dieser Punkt hier eine totgerückte Fliege ist?“ rief er dann und zeigte auf ein dunkles Etwas, das allerdings große Ähnlichkeit mit einer Note hatte. „Um, ganz geschickt kam mir das Ding ja auch nicht vor, aber es war einmal da, und so mußte ich's doch spielen,“ gab der junge Mann mit verlegenem Erröten zur Antwort.

Wiedergefunden.

Stolz ging ich und ließ dich weinend zurück,
Mit tausend Wundern lockte die Ferne,
Sah nicht mehr deinen letzten, brechenden Blick,
Mir leuchteten nur meiner Sehnsucht Sterne . . .

Durch Nacht und Not klang mein harter Schritt,
Das war ein böses, ein bitteres Wandern!
Auf jedem Pfad zog Frau Herzeleid mit,
Und wenn ich auch scherzte mit einer andern.

So gingen die Jahre in schnellem Lauf,
Bis zu Tode erschöpft am Weg ich sank nieder.
Doch als ich die brennenden Augen schlug auf,
Lag in deinen Armen selig ich wieder! Bruno Pompei.

Allerlei Heiteres. — Rätsellecke.

Witzverständnis. Kunde: „Was, achtzig Pfennig kostet die Wurst? Geht da nichts ab?“ — Wirt (wohlwollend): „Nein, die kriegen Sie ganz!“

Fortsschritte. Frau Huber: „Und wie geht's Ihrem Enkelkinochen, Frau Huber?“ — Frau Huber: „O, das kann schon 'Mama' jagen!“

Frau Huber: „Wirklich? Na, und wie geht's dem Herrn Schwiegersohn?“ — Frau Huber: „Danke. Der kann jetzt sogar liebe Schwiegermama jagen!“

In unserer Zeit. Junge Dame: „Mein Bräutigam und ich haben heute zur Feier unserer Verlobung in unserem Garten ein Bäumchen gepflanzt.“ — Freundin: „Na, das kann ja mit der Zeit eine schöne Allee werden!“

Auch eine Strafe. A.: „Was habt ihr denn mit dem Durchein angefangen, der euer Automobil zum Umfallen bringen wollte?“

— B.: „Wir haben ihn in den Wagen gekippt, sind zwanzig Kilometer weiter gefahren und haben ihn dann heimtaufen lassen.“



Gefährlich.

„Ach, Frau Maier, geben Sie mir doch ein wenig Ihr liebes Kopsel auf den Schoß heüber!“ — „Hier! Aber lassen Sie ihn ja nicht fallen, sonst platzt er!“

Buchstabenrätsel.

Mit r gehst du dein Leben lang
Auf mir, o Freund, hab' acht!
Ein u, dann ist dein letzter Gang,
Dein Tagewort vollbracht.

J. Mohrweiss, E.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4

1 2 nennt uns ein wildes Tier,
3 4 ist Mann im Fortrevier;
1 3 gibt fest geschlossenes Band,
1 4 durchströmt östereich'sches Land;
3 2 gibt dann ein Werkzeug an,
Und 4 2 ist ein Handwerksmann.

J. H. H.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Götsch in Stuttgart.
Verlag von P. A. S a n s, Altona i. W.

Silberrätsel.

Die erste Silbe ist ein Teil der zweiten,
Das Ganze ist der Stolz von Edel-
leuten. Fr. K.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Quadraträtsels: Bier, Irma, Emma, Raab; — des Osterbillerätsels: Stellt man die Buchstaben in dem Girande, indem man immer zwei Abteilungen überspringt, zusammen und teilt die Wörter richtig ab, so erhält man die Worte:
Das Wasser lacht und rauscht und quillt,
Im Osterhauch erwacht die Welt,
Der Vorke braune Knappe schwillt,
Es wölbt sich blau das Himmelszelt.



N 13.

Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt.

1913.

Eine Heldin von Anno 1813.

Erzählung von Max Karl Böttcher.

Die Frühjahrsstürme von 1813 brausten durch das Land. Trüb und düster lag noch die Heide, die ersten Lerchen stimmten ihr Kehlchen zum Lenzgesang, und zaghaft schwebten die frisch erliebten zu Mähdiebstählen.

Sonst lag es über der Heide totenstill, und totenstill zerrte da und dort ein Heidebäuerlein auf sandigem Wege seinen Karren, gar seltsam beladen. Unter der großen grauen Leinwanddecke lugte hier ein Spinn her vor und da ein Schrein und die Kückelne des mollig weichen Pfuhls, in dem schon Urabne gelesenen und Vater und Mutter ihr letztes Lebensstücken ausgehaucht. Nach der Stadt zu strebten sie alle, die Heidebäuerlein, um bei Beiter und Mahne oder Schwieger und Eidam den letzten Rest ihrer Habe, den ihnen der rauhe Krieg gelassen, in Sicherheit zu bringen und sich dazu.

Lüneburg, damals noch eine feste Stadt, war doch ein sicherer Schutz als ihr einfaches Gehöft im Heide-land, und General Morand's Kriegsgelente verstanden keinen Spaß. Und von weit draussen in der Heide, aus der Bienenhütte, zog, einer Schnecke gleich, ein gebrechlicher Karren ostwärts. Vor ihn hatte sich eine gar stattliche Maid gespannt, ein deutsches Mädel, das sah man auf den ersten Blick. Jugendkraft und frischer Mut bligten aus ihren blauen Augen, und die schwere Last, die sie zog, schien ihr keine große Mühe zu machen. Jetzt raste sie, strich sich mit der Hand das volle blonde Haar aus der

heissen Stirn und trat dann an den Wagen und entnahm ihm ein Krüglein.

„Nun, Großväterchen,“ sagte sie jetzt liebevoll zu dem alten, gebühten Manne, der, müde auf den großen Schäferhock geküßt, hinter dem Wägelin einherhinkte, „wie wäre es mit einem frischen Trunk?“ Sie reichte dem Alten das Krüglein, und während er trank, schaute sie sinnenden Auges vor sich in die Ferne. Da ragten die Türme und Mauern der alten festen Stadt Lüneburg ins Frühlingssblau.

„Großväterchen, meinst du wirklich, daß die bösen Franzosen in unsere Stadt kommen werden?“ fragte das Mädchen nun den Großvater.

Der schrak zusammen, denn er hatte über die Heide geträumt und schien einen stillen Abschied zu feiern von seinem lieben Frieden hier draussen. Dann hob er drohend seine Fäuste und sagte mit verbissenerm Born: „Sind böse, harte Menschen, die Franzosen, seit dieser Kaiser sie führt, und sie werden auch unsere alte, heilige Stadt nicht verschonen! O, daß meine alten Knochen zu mürbe und müde sind, noch mit zur Waffe zu greifen! Wie wollt' ich mich mit den Jungen, die auf unseres Königs Ruf in Breslau alle zu Felde ziehen, in Reich und Glück stellen und mein Schärfelein an Mut und Kraft begeben! Aber so, so kann ich bloß noch beten für unser Land und den König! Ich hätte doch meine Hütte neben dem Heidefrüchte nicht verlassen sollen. Was ist's schade um meinen alten, siechen Leib! Den mögen sie haben, die welschen Kerle von draussen. Aber ich hätte wenigstens in der Heide, wo ich nun 72 Jahre gehauft, mein Grab gefunden.“



Johanna Siegen bei der Erstürmung Lüneburgs am 2. April 1813.

„Aber Großvater! Wer spricht von Tod und Grab? Jetzt sollst du doch erst einmal einen großen Sieg erleben und sehen, wie unsere Jungen den Bonaparte aus dem Lande jagen. Jetzt wird es anders wie sechs und sieben. Verlasse dich darauf. Und daß du jetzt in diesen wilden Zeiten in die Stadt kommst, ist doch nur zu deinem Besten, Großvater. Da der Vater Salvoost ist in Lüneburg, bist du doch bei ihm sicherer als draußen in der Heide. Es handelt sich doch bloß um die paar Kriegswochen! Paß auf, wenn der Sommer im Lande ist, gibt es keinen Napoleon mehr diesseits des Rheins. Und nun komm! Frau Henke, meine Herrin, die mir für den Vormittag Urlaub gegeben, braucht mich gar notwendig.“ Sie spannte sich wieder vor den Karren, und schweigend zogen sie in Lüneburg ein. Das Mädchen brachte den Alten in die Wohnung der Eltern, des Vogtes Stegen, während sie leichtfüßig in das Haus ihrer Herrschaft, wo sie als Magd verdingt war, zurückkehrte.

Das war in den letzten Wochen des März gewesen, und als der launige April sein Panier aufzog, da hallten die Straßen von Lüneburg schon wider vom klirrenden Schritt weißer Kriegsscharen. Morand mit seiner Armee zog durch die Stadt, und die vom harten Kriegswerk verrohten Soldaten gingen nicht gar sanft um mit den guten Lüneburgern.

Johanna Stegens Herrin war vor Schreck und Angst schwer erkrankt und lag nun in dem Kämmerlein nach dem Hofe zu und

die Franzosen, aber sie wichen doch. Ein harter Kampf tobte in und um Lüneburg, und manche Kugel fand einen falschen Weg und züchte durch ein Fenster oder eine Tür in friedliche Bürgerstuben. Die guten Lüneburger, solch heißen Eifers nicht gewöhnt, verflochten sich in die Keller und beteten und lauschten und waren in tödlicher Spannung, wer wohl am Abend Herr in Lüneburg sein werde.

Aber eine war in Lüneburg, die sah nicht im Keller, sondern stieß den Fensterladen auf und sah fliehende Franzosen, die von den tapferen Kämpfern verfolgt wurden. Und sie sah, wie die kämpfenden Deutschen fast zu Tode erschöpft waren und fast nicht mehr weiter konnten. Da sprang sie zwar auch in den Keller, aber nicht, um sich zu verstecken, sondern sie schlug ein Fäßlein Wein auf und füllte einen Eimer voll, sprang in die Küche und schnitt mehrere Brote in große Stücke und Speck dazu und nahm ihre Schürze hoch und tat Speck und Brot hinein und faßte den Eimer und schob den schweren Riegel vom Haustore zurück und trat auf die Straße.

Das noch nach Pulver und Staub, und wildes Schreien und Lärmen drang an ihr Ohr. Schauerlich tönte das schrille Pfeifen der Kugeln, und kaum drei Schritte vor ihr brach ein blutjunger blonder Bommer zusammen und preßte die Hände auf die Brust. Da erbeute Johanna wohl ein wenig, denn sie war ja ein Weib und solcher Greuel nicht gewohnt. Jaghaft stieg sie zuerst die Stufen hinab. Aber als sie die vor Ermattung verzerrten Gesichter der tapferen Kämpfer



Ein neues französisches Luftschiff: Die Gondel des „Clément-Bayard VII“. — Phot. M. Nol.

fieberte und lauschte, ob der Feind ins Haus gedrungen sei. Bei jedem Schritt, bei jedem Geräusch, das sie vernahm, fuhr sie erschreckt empor und jammerte und klagte. Aber Johanna Stegen, die treue Magd, sprach ihr immer wieder Trost zu. Da — jetzt erdröhnten, wie Donnerschläge, wuchtige Hiebe an das Haustor, und wüste Stimmen begehrten Einlaß. Die Herrin lag vor Schreck und wußte Stimmen begehrten Einlaß. Die Herrin lag vor Schreck und stieß hervor: „Nicht öffnen! Ja nicht öffnen, Hanna!“

„Nicht doch, Frau! Sie schlagen uns sonst die Tür ein, und ihre Wut ist grenzenlos. Dann wehe uns!“ Sie riß sich los, eilte nach der Küche, holte einen Krug mit Branntwein und einen Teller mit Brot und Fleisch und eilte zur Tür und schloß auf. Ein halb Duzend mit Staub und Pulver beschmutzter, hungriger, ermatteter Kerle drangen herein. Sie fluchten und wettelten, aber als ihnen die mutige Johanna Stegen mit freudlichem Lächeln entgegentrat und die Brote und Branntwein reichte, da wurden sie still und verträglich, langten tüchtig zu, aßen und tranken und krümmten dem Mädchen und ihrer Herrin kein Haar und gingen, als sie befriedigt waren, davon. Johanna atmete tief auf. Wie ein Wunder erschien ihr ihre Rettung. Und ein zweites Mal kamen die Franzosen nicht wieder, denn deutsche Fäuste hauen auch nicht schlecht, und am zweiten April, da waren sie da, die deutschen Fäuste. Hinter den fest verschlossenen Türen und Fenstern hörten Hanna Stegen und ihre Herrin das Kampfgelöse, ein Lärmen und Schreien und Aufen und Schreien. Bommerische Füllkugeln unter Major von Borles Führung, des ersten Ritters vom eisernen Kreuz, waren es, die die Festung erstürmt hatten und vor denen die dort sich eingenistet habenden Franzosen sich zurückziehen mußten. Schritt um Schritt nur wichen

sah, da waren Furcht und Schreck und Verzweiflung verschwunden. Sie trat mitten unter die Krieger, teilte Brot und Speck aus, schöpfte mit einem Becher aus dem Weinimer und reichte den Ermatteten zu trinken. Als ihr Vorrat zu Ende war, eilte sie zurück und holte ein zweites und drittes Mal Speise und Trank und achtete nicht, daß eine Kugel ihr das weiße Häubchen vom Kopfe strich und eine andere ihre hochgenommene Schürze durchlöcherete. Da war nach dem dritten Gange ihr Hausvorrat zu Ende, aber ihre Arbeit noch nicht. Sie hob Verwundete auf und trug sie beiseite, verband ihre Wunden und labte sie mit frischem Wasser und verzog keine Miene, da links und rechts von ihr die Kämpfer stürzten. Schritt um Schritt ging sie mit vorwärts, wie eine gütige Fee unter den Kämpfern wirkend. Aber was war das? Die deutschen Kameraden drangen mit einem Male nicht mehr vorwärts? Sie standen, und jetzt, jetzt wichen sie ganz, ganz langsam zurück, und ihr Feuer wurde schwächer und schwächer und an manchen Stellen sogar ganz eingestellt, und allenthalben ertönte der Ruf: „Wir haben keine Patronen mehr!“

„Patronen, Patronen! Wer schafft uns Patronen?“ riefen verzweifelte Offiziere und Mannschaften. Das hörte Johanna Stegen, die gerade einem Verwundeten das Blutströmen mit ihrem Halstuche verstopfen wollte, und sah, wie dem armen Kerle die Patronen aus den Taschen rutschten, so bäumte er sich vor Schmerz. Da durchsuchte sie ein Gebanke: Es fehlt den Kameraden an Patronen, und die Hunderte von Toten und Verwundeten tragen sie noch in Massen bei sich; ich will sie ihnen abnehmen, sammeln und den Kämpfern überbringen. Und sie eilte von Mann zu Mann, die da lagen, wendete die Toten um und durchsuchte ihre Taschen, nahm ihnen die Patronen oder ließ

den Marquis bat, die gezielte Untersuchung zu gestatten, die ihnen streng anbefohlen worden sei.

In einen kostbaren Fobelpelz gehüllt, stieg der Marquis aus dem Schlitten und folgte den Leuten. „Geben Sie auf Mignon gut acht, daß er nicht zu sehr friert“, sagte er zu dem ihm folgenden Bedienten, „das arme Tier ist solche rauhe Kälte nicht gewöhnt.“ Darauf trat er in das Zollhaus ein, hinter ihm der Diener, einen kleinen Hund auf dem Arm, der zum Schutz gegen die Kälte in eine Decke gewickelt war und der durch Knurren und Wollen seinem Ärger über den gestörten Schlaf Ausdruck gab.

Wie eine Schar Raubbögel machten sich die Leute über den Schlitten her, untersuchten ihn durch und durch, ohne das geringste Schmuggelgut zu finden.

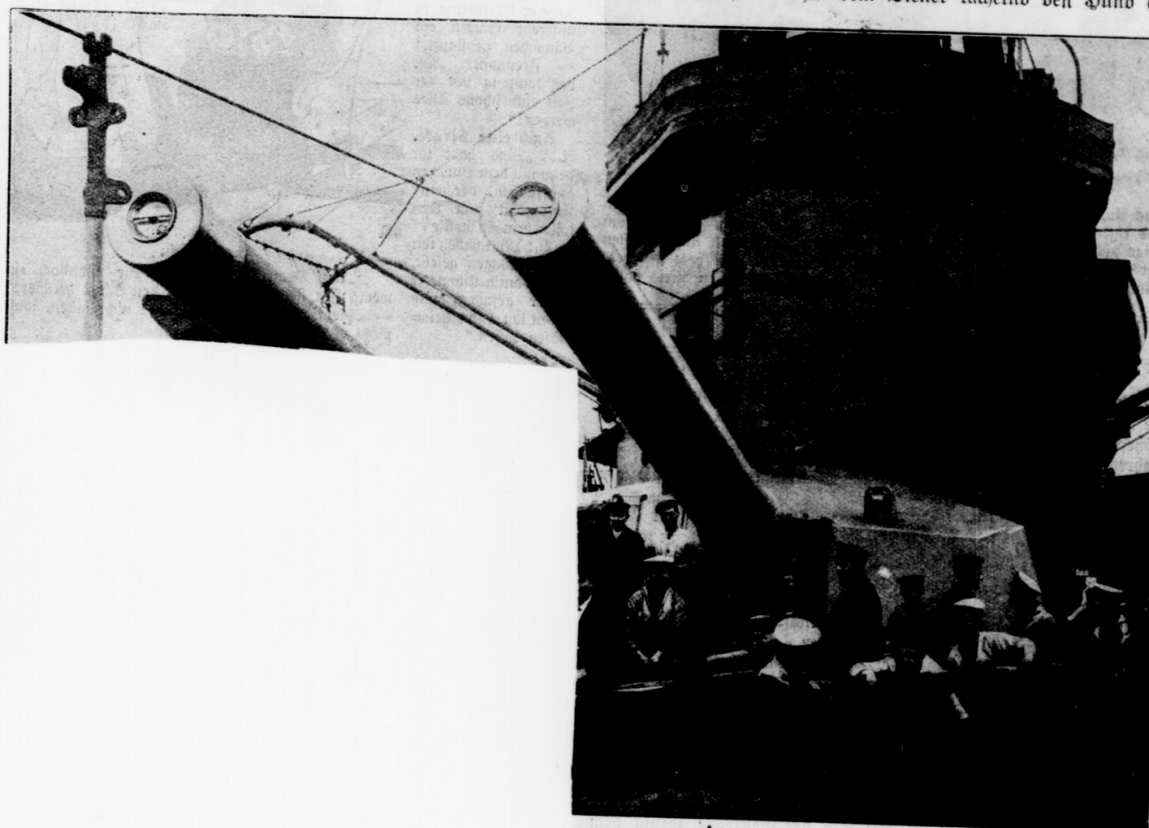
Inzwischen wärmte der Marquis sich am Kamin und trank eine Tasse Tee. Das Abenteuer schien ihn durchaus nicht aufzuregen, und mit größter Bereitwilligkeit ließ er seine Taschen

all ihrer Untersuchungen keine Unterschlagung festgestellt werden konnte.

„Ja, das ist wahr“, antwortete der Marquis. „Ich muß zugeben, daß Ihre Beamten gewissenhaft ihre Pflicht erfüllt haben. Aber trotzdem habe ich etwas mitgebracht, das ihnen bei der Revision entging. Wenn Ew. Majestät gestatten, werde ich meinen Diener rufen, der es hier im Palast in Gewahrsam hält.“ Die Kaiserin nickte zustimmend, und während die Hofleute sich neugierig näherten, ließ der Marquis den Diener eintreten. Er trug auf dem Arm den kleinen Hund, genau wie im Zollhause. Bei diesem Anblick brach die Kaiserin so wie alle Anwesenden in lautes Lachen aus.

„Welch kleines, entzückend schönes Tier!“ sagte sie. „Aber soviel ich weiß, ist das keine Schmugglerware! Wenn das alles ist, was Sie aus Paris gebracht haben, so glaube ich, daß Sie Ihre Wette verloren haben.“

Der Marquis nahm dem Diener lächelnd den Hund ab



Unter den Geschenken neue Ueber-Dreadnought „New Zealand“. — (Phot. Newsp. Illustr.)

untersuchen. „Tun Sie Ihre Schuldigkeit“, sagte er; „aber ich bereite Sie darauf vor, daß Sie nichts finden werden.“

In der Tat war die Mühe vergeblich, und nun trat der Diener heran, wobei der kleine Hund so wütend knurrte, daß die Leute erschrocken zurückwichen. Der Marquis nahm das Tier an sich und beruhigte es durch Liebkosungen, während der Diener untersucht wurde. Als sie dort auch nichts fanden, fragte der Marquis ironisch: „Gestatten Sie mir nun, die Reise fortzusetzen?“

Der Zollauffseher verbeugte sich mit vielen Entschuldigungen und begleitete die Gesandten bis an den Schlitten, der nun auf dem gefrorenen Schnee rasch davonjagte. Bald war er ihren Blicken entschwunden, worauf die Leute still und enttäuscht ihre Plätze am Kamin wieder einnahmen.

Einige Tage darauf war im Winterpalast großer Empfang. Als der französische Gesandte sich der Kaiserin näherte, sagte sie lächelnd: „Willkommen in Petersburg, Marquis. Was bringen Sie Neues aus Paris? Gab es dort nichts, was der Mühe lohnte, eingeschmuggelt zu werden? Ich habe nämlich durch den Bericht meiner Zollbeamten erfahren, daß trotz

und legte ihn auf die Erde. „Mignon, mach' schön vor Ihrer Majestät!“ befahl er. Der Hund stellte sich augenblicklich auf die Hinterfüße. „Nun mußt du sterben!“ setzte der Gesandte fort und legte seine Hand auf den Kopf des Hundes. Dieser wedelte mit dem Schwanz, machte einen Seitensprung, und im Nu war der Kopf vom Rumpf getrennt. Ein allgemeiner Ruf des Mißfallens wurde hörbar.

Der Marquis nahm den Hundekörper ruhig auf, aus dem er ein Paket herrlicher Chantillyspitzen zog, die er der Kaiserin überreichte. „Darf ich es wagen, Ew. Majestät zu bitten, diese Kleinigkeit gnädigst anzunehmen?“

„Die Spitzen sind außerordentlich schön!“ rief die Kaiserin entzückt aus. „Ich bin mit Ihnen zufrieden, Herr Marquis! Sie haben die Wette gewonnen; ich bin besiegt.“ Mit diesen Worten zog sie den kostbaren Diamantring ab und übergab ihn dem Gesandten, der ihn mit tiefer Verbeugung an den Finger steckte. „Aber“, fügte sie hinzu, „es ist erklärlich, daß meine Zollbeamten sich betrügen ließen. Der Hund war zu merkwürdig. Ich habe noch nie eine so vorzügliche Nachahmung gesehen.“

Hausfrauenblätter.

Versäumnis in den kleinsten Dingen
Kann dich in großen Schaden bringen.

Gesundheitspflege.

Entfernung des Kopfgrindes. Vielfach herrscht noch die falsche Meinung, daß man bei Kindern den sich am Kopf bildenden Kopfgrind nicht eher entfernen dürfe, als bis er sich von selbst löst. Man wache schon, sobald sich Schuppen bilden, den Kopf fleißig ab, damit sich nicht die ersten Anfänge einer Schuppenbildung zum Kopfgrind ausbilden können und entzündungsregend auf die Gewebe der Kopfhaut einwirken. Wo aber der Grind sich gebildet hat, erweiche man ihn durch Einpinseln mit warmem Olivenöl und wache anderen Tags den Kopf mit lauwarmem Wasser und Glycerinseife. Mit dieser Behandlung muß so lange fortgefahren werden, als sich Grindbelag zeigt.

Fürs Haus.

Beim Abfegen der Wände wird der Haarbesen schnell unsauber und erfüllt dann seinen Zweck nicht mehr, sondern vermehrt auch noch das Uebel, deshalb befeiden sorgsame Hausfrauen ihn mit einem wachsbaren Ueberzuge. Dieser muß weich und dehnbar sein und wird am besten aus grober, ungebleichter Baumwolle, etwa in der Form der bekannten langen Geldbörsen und in der für den Beizen erforderlichen Größe, geflickt. Man arbeitet mit ihm und



Versteinfarbener Bekalstrohkut mit blaugelbten Samtpflanzen.

Der kleine Hut.

Die Mode will sich nicht von den kleinen Formen trennen, trotzdem sie nicht für jedes Gesicht kleidbar sind. Bei dem geringen Umfang der neuen Hüte ist die Mannigfaltigkeit der Fassons erstaunlich, und was der Breite geraubt wird, ersetzt Höhe und Originalität. Da es unmöglich ist, viele Garnituren an den winzigen Formen unterzubringen, „tröstet“ man sich mit Reihern, die in jeder Beziehung in die Höhe streben. Bunt und hoch ist das Lösungswort. Garnituren, die wie einsame Fadenstrahlen aufwärtsragen, sind keine Seltenheit. Außer den Reihern und Straußfedern, die beidmittigen Kesten gleichen, sieht man Phantasiegefiederte, die ihrem Namen Ehre machen, hochgebundene Blumenstauden und Füllschlupfen. Neu und apart muß die Garnitur sein. Dieses Bestreben ließ auch weiße Fadenfedern begehrenswert werden. Die kleinen Hüte im Verein mit der Farbenfreudigkeit verheßen auch dem seidenen Band zu neuer Blüte. Es kann nicht groß und bunt genug sein. Red und jugendlich sind die kleinen Schüten, die an den Seiten buntgemalt Blumensträußchen oder Samtfriede tragen, die nedisch über die Ohren hängen.



Grünweißer Trottelhut mit Phantasiegefiederte. (H. v. G. v. M.)

sich solche von den Verwundeten reichten und füllte die Schürze voll, und da, wo eben noch Brot und Speck zur Erhaltung und Labung des Lebens gelegen, da ruhten jetzt Hunderte solch kleiner, grausamer Todesboten.

Die Deutschen hatten an einem Anger mit noch winterklemmten Gräben wieder festen Fuß gefaßt und lagen nun in breiten Schützenlinien, und von drüben regnete es Tod und Verderben in ihre Reihen, und nur matt konnten sie das Feuer erwidern, weil ihnen die Munition mangelte. Da leuchtete Johanna Stegen heran mit einer Schürze voll Patronen. Ein Offizier führte sie an die richtige Stelle, wo ihrer am meisten bedurft wurden, und auf den Knien rutschte sie von Mann zu Mann und warf jedem eine Hand voll Patronen zu, eilte wieder zurück und holte neue und achtete nicht, daß der Tod links und rechts von ihr einherprang und nach ihr mit seinen kalten, knochigen Fingern haßte. Und jetzt ging es bei den deutschen Truppen wieder vorwärts. Sie gewannen wieder festen Fuß. Dank Johanna Stegens Hilfe, die immer und immer wieder unermüdetlich von rückwärtsliegenden Toten und Verwundeten Patronen sammelte und ihnen zutrug, neigte sich der Sieg auf ihre Seite. Die Franzosen wurden aus der Festung verdrängt und ihr General Morand sogar gefangen. Johanna Stegen aber war die Heldin des Tages. Obgleich sie, als sei nichts geschehen, nach beendeter Kampfe still in das Haus ihrer Herrin zurückkehrte, erlöschten die Sieger doch, mer sie sie. Am Abend holte man sie im Triumphe nach dem Markte, und jubelnd dankte man ihr für ihre Heldentaten, und sie mußte an der Generalstafel das Siegesfest mitfeiern.

Freilich, als die Preußen Lüneburg verlassen hatten und die Feste später nochmals durch Franzosen besetzt wurde, da hätten



Lila Strochform mit rubinrotem Libertyband und lila Federn. — (H. v. G. v. M.)

französische Häcker das tapfere Mädchen bald noch in ihre Hände bekommen, um Rache an ihr zu nehmen. Um sie nun weiteren Verfolgungen zu entziehen, sandte sie ein hoher Offizier nach Berlin, wo sie sich nach beendeten Kriegen mit einem Feldwebel glücklich verheiratete. Die dankbaren Lüneburger aber setzten ihrer heldenhaften ehemaligen Mitbürgerin ein schönes Denkmal, und auch den Sophienfriedhof zu Berlin, auf dem die Tapfere 1842 beerdigt ward, ziert ein schöner Denkstein. Aber auch von höchster Seite wurde Johanna Stegen Anerkennung gezollt. Die Prinzessin Marianne von Preußen überreichte ihr ein kleines Eisernes Kreuz, das an den Ecken silberne Eichenblätter zieren und das um den Hals getragen wird.

Ihr deutschen Mädchen, eifert dieser Heldin nach! Wenn der Kaiser ruft, wenn eure Brüder in schimmernder Wehr hinausziehen ins Feld, dann macht es wie Johanna Stegen, dann gebt auch ihr ein Eiserne Kreuz eurer Zeit und Kraft.

Gar manche Wunde will dann geheilt und manche zerfetzte Montur erneuert werden. Dann bleibt nicht müßig hinter Herd und Ofen sitzen, sondern rührt die Hände, und wer kann und darf, der eile mit ins Feld, nicht mit Wehr und Waffe; aber eure geschickten, weichen und linden Hände stellt in den Dienst des Vaterlandes und werdet wie Johanna Stegen, das Heldenmädchen von Lüneburg.

Osterhasen.

Von Käte Lubowski.
(Schluß.)

Seitdem war er nicht mehr nach Tannenwalde gekommen, so daß sie ihn jetzt vier Monate nicht gesehen hatte. Wenn ihr Vater sich über sein Fernhalten wunderte, lachte sie ihn aus. Im stillen aber weinte sie heiße Tränen darüber. Sie war nämlich wieder ganz die alte Anne mit dem weichen Kinderherzen, das sich niemals bezwingen läßt. So saß sie jetzt mit ihrer Sehnsucht nach ihm und ihrem Haß auf die gesamte Hasenwelt in ihrem Stübchen und dachte mit wachsendem Unbehagen an das nahe Osterfest. Inspektors Strabben sollten diesmal kein süßes Langohr erhalten. Rauter Osterer wurden versteckt und Knochelhais aus Marzipan, aus denen Kücheln herauslugten, nur keine Hasen. Und wenn sie darüber schiefen Gefichter ziehen wollten, würde sie ihnen sagen: „So ein Hase ist das hinterlistigste Nagetier, das existiert. Es beißt und demoliert alles, Baumrinde, junge Saat und — Liebe. Darum ist ein anständiger Mensch es weder in Natura noch in Echofolade.“

Der Osterionntag hat sich richtig nach dem Kalender eingestellt. Diesmal tragen die Birken bereits durchsichtig grüne Schleiher. Anne ist vor der Kirche und dem Gierfuchsenlassen noch schnell in des Vaters Wald gelaufen. Sie will ein paar grüne Zweige für die Mittagstafel holen und Anemonen und Veilchen für ihr Zimmer.

Als sie in der Richtung steht, die von krausen Wacholderbüschen begrenzt wird, schlägt ein sonderbarer zarter, wehmütiger Ton an ihr Ohr. Sie schleicht dem Ton nach und bleibt endlich aufhorchend stehen. Hier muß es sein. Vorrechtig biegt sie das stachelige Grün eines Wacholders auseinander und lugt hinein. Ein lose geflügeltes Nest schaut ihr entgegen und daraus vier jämmerlich quiekende Häslein, welche die Rabenmutter viel zu früh verließ. Ein leiser Schrei entfährt ihr. Sie hat die kleine Blutspur gesehen, die aus dem Nestlein nach der Richtung führt. Wichtig, es ist, wie sie sich's gedacht hat. Geradeaus auf einem Baumstumpf sitzt eine dicke Krähe und verzehrt das Hünste aus dem Nestlein.

Anne stampft mit dem Fuß auf den Waldboden und sieht auf die hilflosen anderen herab, die sicherlich ein ähnliches Schicksal erdulden müssen. Recht so . . . denkt sie . . . mit Stumpf und Stiel müssen die Glückszerberber ausgetrottet werden! Sie vergißt dabei ganz, daß man etwas, das man haßt, auch nicht mit solch weichen Augen betrachten darf. Sie haben alle feidenweiches Fell, ängstlich an das Köpfchen gepreßte Ohren und eine zitternd hin- und herpendelnde Blume. Es sind im Grunde genommen doch ganz unschuldig leidende Wesen, die noch gar nichts Böses getan haben können, jagt ihr Blick. Und das tiefe Frauengefühl, welches über alles kleine und Elende die Hände breitet, erwacht in Anne Winkel. Daneben noch etwas anderes, das sie vorläufig nicht ganz ausdenken mag. Sie nimmt das Tuch von den Schultern und hebt das Nestlein mit den Verlassenen hinein. Dann läuft sie ohne Zweige und Blumen heimwärts zu Ramsfellen in die Küche, durch deren geöffnete Fenster herbe und doch verheißungsvoll der Lenzwind weht. „Gehen Sie aus dem Zug, Fräulein Anning“, sagt die Alte ängstlich. „Sie verführen sich sonst ganz gewiß. Der Aprilwind ist heimtückisch wie ein alter Rater.“

Anne schmiegt sich dicht an die Treue heran und flüstert ihr etwas ins Ohr.

„Wannfelling“, heißt es, „gehen Sie doch einmal mit diesen vier Findlingen zu Ihrem Oberförster, aber ganz schnell, sonst wird es mir am Ende wieder leid, und ganz heimlich, damit Sie keiner sieht. In fünfzig Minuten können Sie bequem wieder zurück sein. Ach so . . . wenn Sie bei ihm sind, sagen Sie ihm leise, die Hasen schide ihm eine, die mal zweien das Lebenslicht ausblies. Es täte ihr längst leid, aber sie dachte, weil vier mehr sind als zwei . . . und weil sie die hier vor dem Raubzeug errettet hat, wäre nun ihre Untat geküht. Und vergessen Sie auch nicht, Ramsfellen, zu sagen, daß er ihnen Schafgarbe, Salat und reichlich Wasser geben soll.“ —

Als Ramsfell nach einer Stunde von ihrem Gang zurückkehrt, hat sie bunte Augen, wie eine ganz Junge, und in ihren Falten und Kältschen sitzen tausend Schelme.

„Ich soll Ihnen bestellen, Fräulein Anne, daß er mit den elenden Dingelchen wohl nicht allein fertig werden könnte, und daß er . . . nachmittags rüberkäm, um zu fragen . . . ob Sie . . . ihm nicht . . . bei der . . . Pflege in der Oberförsterei beihilflich sein möchten!“

Anne Winkel antwortete nichts. Sie legt den Kopf auf

den weißgeheuernten Küchentisch, damit die Alte ihre Freuden tränen nicht sehen sollte . . .

Und da wage noch einer zu behaupten, daß die Häslein zum lieben Osterfest nur für die Allerkleinsten von Wichtigkeit sind!

Die Wette.

Eine russische Begebenheit von Bert Sanders.

Es war am Hofe der Kaiserin Katharina in St. Petersburg.

Gastig schob die Kaiserin das Schachbrett fort und sagte zu ihrem Partner: „Ich will heute nicht mehr spielen; aber morgen gedenke ich Revanche zu nehmen.“

„Ew. Majestät haben es bereits getan“, antwortete der französische Gesandte, Marquis Stroganome. „Wenn Sie wüßten, wie sehr ich es bereue, das Spiel gewonnen zu haben, würden Sie nicht daran zweifeln.“

Ein Rächeln überflog ihr Gesicht. „Gut geantwortet“, meinte sie, „aber ich ziehe die Tat dem Wort vor. — Da fällt mir soeben ein, Herr Marquis, daß wir Russen stolz sind auf unsere Zollpolizei, der nichts entgeht. Sie schienen vor einigen Tagen hieran zu zweifeln, und deswegen habe ich nun Befehl erlassen, mich sofort zu benachrichtigen, falls einmal eine Schmuggellei festgestellt wird.“

„Es wäre ein Majestätsverbrechen, über eine Behauptung Ew. Majestät zu diskutieren“, erwiderte der Marquis eifrig. „Jedoch würde es mich interessieren, einige Einzelheiten zu erfahren.“

„Nichts Einfacheres. Man hat neulich Graf Lazarene an der Grenze arretiert, weil er verjuchte, eine Menge Sachen einzuschmuggeln, die er sehr erfinderisch zwischen den Rädern seines Wagens versteckt hatte. Ich habe dem betreffenden Beamten eine Belohnung von achthundert Rubel bewilligt, um seinen Eifer anzuspornen. Es ist selbstverständlich, daß der Graf das bezahlen muß. Was sagen Sie dazu, Marquis?“

„Ich glaube, daß der Graf kein geschickter Schmuggler ist. Er hätte das besser anstellen müssen.“

„Glauben Sie? Nein, ich bin sicher, daß es niemand, nicht einmal Ihnen, gelingen würde, meine Zollbeamten zu täuschen.“

„Wollen Ew. Majestät mir einen Versuch gestatten?“

„O, das wäre wirklich zu leicht für Sie. Denn als Gesandter ist ja Ihr Eigentum sowohl als Ihre Person unantastbar. Aber wenn Sie darauf eingehen wollen, sich als gewöhnliche, einfache Person behandeln zu lassen, ja, dann wage ich auf alle Fälle diesen Diamantenring darauf zu setzen, daß es Ihnen nicht gelingen würde, auch nur das allergeringste Schmuggelgut in Rußland einzuführen.“

„Ich gehe auf die Wette ein!“ antwortete er mit tiefer Verbeugung. „In diesen Tagen muß ich in Familienangelegenheiten nach Hause fahren. Auf meiner Rückkehr werde ich die Grenze passieren, ohne meine Rechte geltendzumachen, und mich der vorgeschriebenen Zollbehandlung unterwerfen.“

„Recht so!“ rief die Kaiserin aus. „Aber nehmen Sie sich in acht. Wenn Sie ertappt werden, gibt es kein Mitleid mit Ihnen.“

Auf der kleinen Grenzstation zwischen Königsberg und St. Petersburg herrschte die größte Aufregung. Die Zollbeamten hatten nämlich den Befehl bekommen, den Schlitten des französischen Gesandten, der jeden Augenblick erwartet wurde, auf das genaueste zu untersuchen, ebenso die darin befindlichen Personen, den Gesandten nicht ausgenommen. So lauteten die bestimmten Instruktionen der Kaiserin, die ausgeführt werden mußten, so sonderbar sie auch klangen.

Es war sehr kalt, mehrere Fuß tiefer Schnee bedeckte die Erde. Die Zollbeamten saßen am großen Kamin und rieben sich vergnügt die Hände bei dem Gedanken an die Belohnung, die ihnen nicht entgehen konnte, wenn die Kaiserin mit ihnen zufrieden war.

„Ich glaube bestimmt, daß wir doppelt, ja dreimal so viel bekommen werden wie bei der Arretierung des Grafen Lazarene“, meinte der eine. Alle anderen hofften das gleiche und jeder rechnete seinen Anteil an der Summe aus, während sie an ihren dampfenden Teetassen nippten.

Blötzlich ertönte fernes Schellengeläute. „Der Gesandte!“ riefen alle wie aus einem Munde. Und sprangen von ihren Sitzen auf.

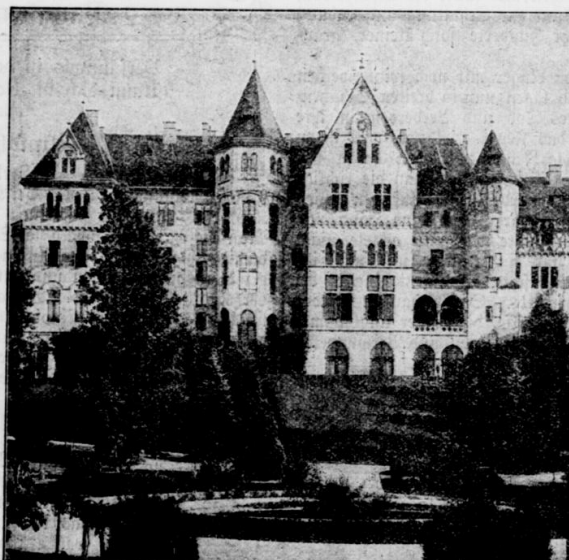
Sie hatten sich nicht geirrt. Einige Minuten später stand der mit vier Pferden bespannte Schlitten des Marquis Stroganome vor der Zollforte.

Die Beamten näherten sich ehrerbietig, während der Zoll-

wurde. Sie wollen eben nur die stets fertigen Resultate der häuslichen Beschäftigungen vor Augen haben, um sie gewissermaßen gedauert genossen. Darin sind sie die Feinde des Neinemachens, und die Hausfrau bekommt in solchen Tagen sehr oft, statt der so wohlverdienten.



Herzogin Thyra von Cumberland.



Schloß Cumberland in Gmunden. (Am Traunsee, Oberösterreich.)

doppelt gehasste und geschmähte „große Buzerei“ ist nicht zu umgehen, sollen nicht Schmutz und Unordnung überhandnehmen. Das dürft ihr aber sicher glauben! Abgesehen von einigen „Buzigern“, die eine krankhafte „Buzlust“ an sich haben, ist die Zeit des großen Neinemachens für die Hausfrau



Herzog Ernst August von Cumberland.

Anerkennung, ein mürrisches Gesicht im besten Falle. Manchmal aber werden ihr diese Tage durch die schlafende Laune des Herrn und Gebieters zu einer wahren Qual. Müde und abgeheftet, wie es die vermehrte Arbeit mit sich bringt, muß sie nebenher noch immer in der Angst sein, durch eine kleine harmlose Aeußerung, ein ganz geringes Versähen, den Funken ins gefüllte Pulverfaß zu werfen, und dann die Explosion! Da wird darauf als gewissermaßen über die Buzerei, die alles aus der Ordnung bringe! „Zu was ist denn das schon wieder nötig?“ fragt der erzürnte und in seiner Bequemlichkeit gestörte Gatte. Und die Hausfrau, versteht, daß man ihre angestrengte Tätigkeit nicht höher einschätzt, sogar noch die Notwendigkeit derselben in Zweifel zieht, ist tief beleidigt; die ersten Tränen fließen schon über die Wangen. So sind die Männer! Egoisten bis in den kleinsten Knochen! Blickblank soll immer alles sein, aber die Arbeit vermögen sie nie einzuschätzen. Als ob man das alles nur so im Handumdrehen machen könnte! Ach ja! Die Zeit der Heimgeländchen ist dahin! Und müde und

absolut keine Zeit, die sie sich des Vergnügens wegen im Kalender rot ankreuzt, also kein besonderes „Fest“, wie ihr so oft zu sagen beliebt. Daß es das nicht wird, dafür sorgt schon eure Lebenswürdigkeit, die gerade für diese Tage meistens besonders ausgiebig ist. Wie oft bekommt man nicht die Antwort: „Wir pugen heute, da mein Mann fort ist!“ Ja, die Arbeit, die meist die doppelte Kraft der Frau in Anspruch nimmt und die es wohl rechtfertigen würde, wenn sie an solchen Tagen ein extra gutes Wort von ihrem Manne hören würde, muß beinahe heimlich geleistet werden, damit der „Herr“ ja nicht in seiner Bequemlichkeit gestört oder sein Widerwille gegen Neinemachen gereizt wird.

Jede vernünftige Frau wird aus Gründen der Sorglichkeit für den Gatten eine Hemmung im gewöhnlichen Tagesbetriebe wegen der Buzerei zu vermeiden suchen. Sie wird — vielleicht schon aus Friedensliebe — ihn möglichst wenig merken lassen, daß eine außerordentliche Arbeit bevorsteht. So viel Rücksicht darf sie aber doch sicherlich verlangen, daß ihr neben der Arbeit der Tadel und die unzufriedene Miene ihres Hausherrn erspart bleibt. So wenig, wie eine Frau die Arbeit ihres Gatten geringschätzen wird, der dadurch den täglichen Lebensunterhalt für seine Familie schafft, so wenig darf ein Mann die körperliche Kleinarbeit, die oft an Mühsamkeit große Leistungen hinter sich läßt, das unaufhörliche Hinundher eines Hauswesens unterschätzen. Und darum wird es wohl auch nicht zu viel verlangt sein, wenn die Männer ein bißchen Rücksicht haben, wenn an solchen Ausnahmearbeitsstagen — bei dem Neinemachen und der Wäsche — eine kleine Bequemlichkeit verloren geht. Die Frau wird ihre Sorgfalt sicher bei der nächsten Gelegenheit verdoppeln und die Rücksicht heimzahlen, die ihr der Mann für solche Tage angedeihen läßt. Welche Freude und welch glückliches Gefühl es im Herzen einer Hausfrau auslöst, sieht sie ihre Mühe von dem Gatten anerkannt und bekommt ein freundliches Wort dafür, daß nun das Zimmer oder die frisch gepuhte Küche so recht wieder „strahlt“ von Keillichkeit und neuerschaffener „Saubereit“, das wissen wohl die allerwenigsten Männer, denn für so herzlich konnte ich sie doch nicht halten, daß ich nicht annehmen würde, sie hätten ein bescheidenes Lob wenigstens für die abgemüdete Hausfrau parat. Ich wäre sogar noch bescheidener und zufriedener, wenn sie nur nicht noch schimpfen wollten.



Schneefußwettlauf auf dem Feldberg (Schwarzwald). Der bekannte Norweger Skimeister Torleif Aas bei dem weitesten Sprung, 35 Meter, außer Konkurrenz.



Zar Michael 1613-1645.



Zar Alexis 1645-1675.



Zar Feodor 1676-1682.



Zarin Sophie 1682-1689.



Zar Ivan Alexeewitsch 1689-1725.



Zar Peter der Große 1689-1725.



Zarin Katharina I. 1725-1727.



Zar Peter II. 1727-1730.



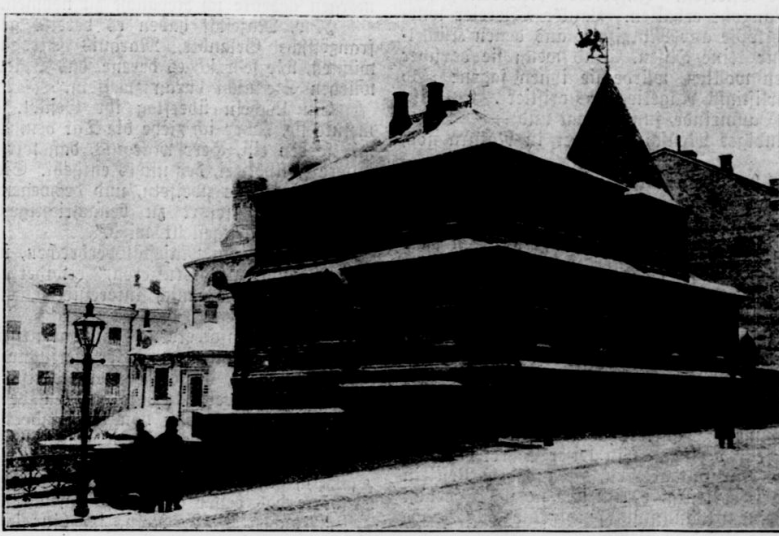
Zarin Anna 1730-1740.



Zar Joh. Antonowitsch 1740-1741.



Zarin Elisabeth 1741-1761.



Das alte Moskauer Zarenhaus, wie es heute nach seiner Restaurierung aussieht.

Die 300-Jahrfeier der Romanows.

Mit großartigem Pomp beging Rußland am 6. März die 300-Jahrfeier des Herrscherhauses Romanow, das seit dem Jahr 1613 bis 1730 in männlicher, von da an aber in weiblicher Nachkommenschaft an der Spitze des Zarenreiches steht. Die Romanows entstammen einem alten berühmten Wojarengegeschlecht, dessen Ahnherr Andrei im Jahre 1341 aus Litauen oder Preußen nach Moskau gekommen sein soll. Das Stammhaus der Romanows, ein altertümliches Gebäude, steht zu Moskau im Geschäftsviertel, der sogenannten Kitajgorod (Chinesenstadt), inmitten bedeutender Handelshäuser und Bureau's. Feodor Romanow, der unter dem Namen Philaret als Metropolit von Moskau und Jaroslaw bekannt ist, hatte hier seinen Wohnsitz. Sein Sohn Michael Feodorowitsch, der Begründer des jetzt regierenden Hauses, der im Jahre 1613 zum Zaren ausgerufen wurde, nachdem er das bedrückte Land von den feindlichen Polen befreit hatte, schenkte das Haus dem danebenstehenden Sanktensilloster. Im Jahre 1812 wurde beim großen Brande dieser Stadtteil eingestürzt, und als man sich viel später des historischen Hauses entsann, konnte man ihn vorerst nicht finden. Erst mit Hilfe alter Urkunden gelang es, seinen Platz ausfindig zu machen. Das Haus wurde dann unter Alexander II. durch den Hofarchitekten Richter innen und außen so hergestellt, wie es früher war. Der bedeutendste Sproß der Romanows war wohl ohne Zweifel Peter I., der Große, der als Feodor Alexeewitsch, der ohne Erben starb und Peter zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. — Nach einer Zeit schwerer innerer Zerrüttung und vielfacher äußerer Wirren bezeugt der Uebergang der Herrschaft an den Zaren Alexeewitsch den Beginn der großen Entwicklung des Zarenreiches, die, von der Festigung des moskowitischen Staates



Zar Peter I. 1682-1725.



Zar Alexander III. 1881-1894.



Zarin Katharina II. 1762-1796.



Zar Paul I. 1796-1801.



Zar Alexander I. 1801-1825.



Zar Nikolai 1825-1855.



Zar Alexander II. 1855-1881.